

Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation*. Verlag der Weltreligionen, Frankfurt/M. – Leipzig 2009. 954 S., € 48,-.

Kenneth G. Appold, *The Reformation. A Brief History*. Wiley & Blackwell, London 2011. 216 S., € 87,10.

Nicholas Terpstra, *Religious Refugees in the Early Modern World. An Alternative History of the Reformation*. Cambridge University Press, New York 2015. VII/348 S., \$ 34,99.

Besprochen von **Barbara Mahlmann-Bauer**: Universität Bern, Institut für Germanistik, Länggass-Strasse 49, CH-3012 Bern, E-Mail: barbara.mahlmann@germ.unibe.ch

DOI 10.1515/arbi-2016-0039

1 Die Reformation als Epoche – ein weites Feld

Seit 2009 wetteifern kleine und große Geschichten der Reformation mit mehr oder weniger weit ausgreifenden, aber stets zeitbezogenen Angeboten um Gunst und Zeitbudget der Leser. Immer mehr Schauplätze kommen ins Blickfeld; neben Luther schenken sie den Reformatoren im Süden, Norden und Westen des Reichs und in den eidgenössischen Städten zunehmende Beachtung. Vor Luthers Thesenpublikation werden Ansätze zur Reform von Kirche und Lehre erörtert, welche die Singularität von Luthers Affront gegen Papst und Reich relativieren. Die Kirchenhistorikern gewohnte Fixierung auf die Bekenntnisbildung und eine neue theologische Systematik weicht mittlerweile größerer Sensibilität für Non-Konformisten, Dissidenten und Selbstdenker, die als Opfer religiöser Verfolgung nicht einfach den von Luther und Melanchthon diffamierten Schwärmern zugeschlagen werden können. Geradezu verführerisch ist die Konsequenz aus der Historikerdebatte über die Leistungsfähigkeit des Konfessionalisierungsbegriffs, Diarmaid MacCulloch folgend¹ die Epoche der Reformation oder Reformationen bis 1648 oder gar 1688/1689 auszudehnen, weil politisch ausgeweiteter Konfessionsstreit und Religionskriege eben auch zu ihren Wirkungen zu zählen seien. Heinz Schilling betont hingegen das Spannungsverhältnis zwischen Reformation und Konfessionalisierung, wenn er behauptet, dass nicht die Reformation, sondern die Konfessionalisierung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Europa die entscheidenden Impulse auf dem Weg zu moderner säkularer Staatlichkeit geliefert

¹ Diarmaid MacCulloch, *Reformation. Europe's House Divided 1490–1700*. London 2004 (in deutscher Übersetzung bei der Deutschen Verlagsanstalt, München 2008).

habe.² So sehr sich neuere Darstellungen also hinsichtlich der Dauer der Reformation sowie der Zahl der Schauplätze und Reformatoren unterscheiden, sind sie sich doch darin einig, dass Luthers Emanzipation vom römischen Papsttum langfristig ein Geschehen in Gang setzte, das enorme Folgen für Staatenbildung und nationales Selbstverständnis in Europa hatte, langfristig die Durchsetzung individueller Rechte wie Gewissensfreiheit und Eigentumserwerb förderte. In dessen Wirkungen in den Ländern des westlichen Europas zeugen die konfessionellen Markierungen der Architektur und der Lebensgewohnheiten bis heute von der Langzeitwirkung der lutherischen Opposition gegen Papst und Kaiser.

Neue Analysen vor allem früher Texte Luthers, denen weitreichende Wirkung auf Kirchen- und Staatsbildung attestiert werden,³ wie auch Studien zum Wandel des Melanchthonbildes,⁴ ebenso die neuen kommentierten Luther-Textausgaben⁵ werden eher dem internalistischen Blick der an Kirchengeschichte Interessierten gerecht, aber haben es, je kirchenferner die europäischen Öffentlichkeiten sind, um so schwerer, sich gegen Dekonstruktionen langlebiger Mythen der Reformation⁶ und Darstellungen religiöser Aufbruchsbewegungen und Konfessionsbildung aus globaler europäischer Perspektive⁷ durchzusetzen.

Seit einem Dutzend von Jahren ist der Trend zu beobachten, die Besonderheit der lutherischen Reformation zu relativieren, diese in einer Kette früherer Reformen und Selbstreinigungsprozesse der westeuropäischen Kirche zu verorten und dagegen die Eigenständigkeit der Reformationen in den eidgenössischen Städten,

2 Heinz Schilling, „Das lange 16. Jahrhundert“. In: *Als Frieden möglich war. 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden*. Ausstellungskatalog hg. von Carl A. Hoffmann. Regensburg 2005, S. 19–35, hier S. 29 ff.

3 In erster Linie ist hier die preisgekrönte Habilitationsschrift von Andreas Stegmann zu nennen: *Luthers Auffassung vom christlichen Leben*. Tübingen 2014. Vgl. auch Irene Dingel (Hg.), *Meilensteine der Reformation. Schlüsseltexte der frühen Wirksamkeit Martin Luthers*. Gütersloh 2014; Volker Leppin (Hg.), *Reformatorsche Theologie und Autoritäten. Studien zur Genese des Schriftprinzips beim jungen Luther*. Tübingen 2015.

4 Beate Kobler, *Entstehung des negativen Melanchthonbildes*. Tübingen 2012. Auch diese Monographie nimmt die ganze politische und kirchlich-konfessionelle Geschichte der Reformation aufgrund der diskrepanten Einschätzung eines umstrittenen Akteurs originell und neuartig in den Blick.

5 Martin Luther, *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung*. Hg. und kommentiert von Thomas Kaufmann. (Kommentare zu Schriften Luthers 3.3) Tübingen 2014.

6 Peter Opitz (Hg.), *The Myth of the Reformation*. Göttingen 2013.

7 Matthias Pohl, „Geschichte als Orthodoxie. Geschichte als Häresie. Überlegungen zu einer europäischen Geschichte der konfessionellen Historiographie“. In: *Entfaltung und zeitgenössische Wirkung der Reformation im europäischen Kontext*. Hg. von Irene Dingel und Ute Lotz-Heumann. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 216) Gütersloh 2015, S. 49–65.

im Südosten Europas, bei den italienischen „Evangelici“ oder in den Täufergemeinden der Niederlande zu betonen. Heinz Schilling macht Luthers Agitation dafür verantwortlich, dass Religion ein Jahrhundert lang europaweit zur nachhaltigen Antriebskraft geworden sei, gleich unberechenbar in ihrer Hoffnung und Erlösung verheißenden Wirkung wie in der Stimulierung von Hass und kriegerischer Gewalt. Schillings Vorhaben, Luther aus den Netzen seiner Wirkungsgeschichte, für die erste Biographen den Grund legten, zu befreien und ihn in einer Epoche des kontinuierlichen Bellizismus einzuordnen, in dem es um die Vorherrschaft in Europa ging,⁸ weitet seinen Plan einer Luther-Monographie zu einem Gesamtbild des Reformationsgeschehens aus, das viel mehr als nur die römische Kirche und die Territorien des Reichs betraf. Schillings Einbezug der Wirtschaftsgeschichte Europas ermöglicht einen Weitwinkelausschnitt, um dem Phänomen der Wirkung Luthers in Konkurrenz mit anderswo agierenden Reformatoren auf die Spur zu kommen, aber neben ihm auch Zeitgenossen wie Erasmus von Rotterdam und Karl V. als eigenwertigen historischen Kräften mit weitreichender Wirkung Geltung zu verschaffen.⁹ Schilling beobachtet, wie Neuerungen auf dem Gebiet der Wirtschaft und Finanzen, von England und den Niederlanden ausgehend und auf die iberische Halbinsel ausgreifend, den „Wettlauf um Seelen und Märkte“ ankurbelten, auch wie die Modernität der römischen Kurie, die es mit den weltlichen Mächten aufnehmen wollte, den jungen Luther provoziert habe.¹⁰

Eine vergleichende ‚lange‘ Reformationsgeschichte als Schlüssel zur Erklärung des konfessionell geteilten europäischen Hauses strebt Diarmaid MacCulloch an, während Nicholas Terpstra verspricht, die Reformation und ihre Errungenschaften im konfessionellen Zeitalter aus der Sicht der Verlierer, das heißt der religiösen Minderheiten, der Vertriebenen, Verfolgten und Migranten in Frage zu stellen. „Es gab wenige Schlüsselwerte der modernen westlichen Gesellschaft, welche von Historikern nicht auf die europäische Reformation hätten zurückgeführt werden können, im Guten wie im Schlechten“, schreibt Terpstra in seiner reformationskritischen Bilanz 2015 (S. 11; hier und im Folgenden meine Übersetzung). Alles, was als politisch wegweisend beurteilt wurde, Laienpriestertum und Gewissensfreiheit, Trennung von Staat und Kirche und das Recht zum Widerstand gegen Tyrannen, sei abzuwägen gegen repressive Maßnahmen: Disziplinierung, Gewissenskontrolle, Kirchenzucht und Verpflichtung der Gläubigen auf ein exklusives Dogma und Bekenntnis. Terpstra hat den Anspruch, Reformationsgeschichte aus dem Blickwinkel derer zu schreiben, die ausgeschlossen, vertrie-

⁸ Heinz Schilling, *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Aufbruchs*. München 2012, S. 37 f.

⁹ Ebd., S. 18 f.

¹⁰ Ebd., S. 28 und 34.

ben, verfolgt oder als Ketzer getötet wurden, nicht nur innerhalb der Christenheit, sondern auch aus Sicht der Juden und Muslime. „Trennung, Exklusion, Verfolgung und Reinigung wurden zu Schlüsselmerkmalen der so genannten Epoche der Reformation“ (S. 76). Achtet man auf die in humanistischen und theologischen Reformprogrammen und der Publizistik vorherrschende Metaphorik, auf die Häufigkeit von „Reinigung“ und „Heilung“ und anderer Bilder aus der Heilkunde, liegt es, so Terpstra, nahe, den Bogen zu rassistisch-exterminatorischen Ideologien des 20. Jahrhunderts zu schlagen. Reinheit der Lehre, Reinigung der Kirche von dekadenten Auswüchsen, Ansteckungsgefahr der schutzbedürftigen Gemeinde der Rechtgläubigen und Infizierung durch fanatische Heilsapostel seien durch die Jahrhunderte in politische Programme aufgenommen worden, welche sich an evolutionsbiologisch manifeste Instinkte der Massen richteten. Religion, verbunden mit Heilssehnsucht und Angst vor Beschmutzung und Heilsverlust, sei immer wieder ein probates Instrument der Herrschenden gewesen. Luther und andere Reformatoren kann Terpstra zwar nicht direkt verantwortlich für die erwähnten ‚Kosten‘ der Konfessionalisierung, mithin der Teilung des europäischen Hauses, machen, aber indirekt doch. Nicht um Entheroisierung und Anklage geht es Terpstra, sondern um „persecution paradigms“, die Abstraktion anthropologischer Merkmale einer „persecuting society“, der es nie an frischen Anlässen und Zielen gefehlt habe (S. 11). MacCullochs Geschichte der Reformation und ihrer Wirkung, das geteilte Haus (West-)Europas, hat einen ähnlich globalen Anspruch, wenn er die Wirkungen der lokalen Reformationen in den Ländern Westeuropas bis 1700 in den Blick nimmt.¹¹ Er will auf knapp 700 Seiten Leser gefangen nehmen, denen in einer säkularen Gesellschaft Religion, Kirche und Bekenntnis fremd geworden sind, und dies nicht nur mit der Aufzählung theologischer Reformen, kirchlicher Streitigkeiten und ihren Folgen, sondern mit einer Erzählung, wie sich die Papstkirche im Mittelalter als quasi weltliche Macht mit theologischer Deutungshoheit etabliert hat, wie sich Mentalitäten in intellektuellen Zentren wandelten und die politische Emanzipation von der römisch-päpstlichen Suprematie vorbereiteten, wie Luther und andere Reformatoren diese Tendenzen verstärkten, wie Konfessionsstreit Verfolgung Andersdenkender und Bürgerkriege auslöste und erst allmählich während der Aufklärung überwunden worden ist. MacCulloch lässt sich zu Urteilen hinreißen, wonach die Reformation „einfach zwei Jahrhunderte der Kriegsführung“ bedeutet habe. Reformation wurde nach MacCulloch schlicht zum Hauptmotiv für Gewalt und Krieg, angefangen von den Bauernkriegen, mit lutherischen Ideen angefeuert im Schmalkaldischen Krieg, bis zu den Religionskriegen der sechziger bis neunziger Jahre und gipfelnd

11 MacCulloch (Anm. 1). Die folgenden Zitate habe ich selbst übersetzt.

im Dreißigjährigen Krieg (S. 671f.). Angesichts Mitleid erregender Scharen von Glaubensflüchtlingen auf den Straßen Europas resümiert MacCulloch: „Diese Reformationskriege zogen die größten Bevölkerungsbewegungen in Europa nach sich seit den ‚barbarischen‘ Völkerwanderungen, welche das Weströmische Reich zerstörten, und den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts. Hunderttausende beschlossen den Beispielen der Engländer zu folgen, Europa zu verlassen, den Schrecken des Atlantiks zu trotzen, um ein neues Leben in Nordamerika zu finden“ (S. 672). Von reformatorischen Ideen bewegt gewesen seien auch solche Gruppen, welche den Pakt mit den herrschenden politischen Mächten verweigerten, Täufer und andere radikale protestantische Sekten, die ihrem lokalen charismatischen Führer gefolgt seien. Sie konfrontierten die „offiziellen Kirchen“ Europas mit dem Problem, wo die Grenzen religiöser Toleranz zu ziehen seien. Mit Blick auf diese Herausforderungen schließt MacCulloch allerdings positiver als Terpstra, „dass der bedeutendste Beitrag der beiden Reformationsjahrhunderte zur christlichen Kultur die Theorie und Praxis der Toleranz“ sei. Bedauerlich nur, wie schleppend und zögerlich sich Toleranz durchsetzte (S. 676).

2 Die Reformation – eine kanonische Geschichtsepoche

Das Werk, das den erwähnten Büchern gegenüberzustellen ist, wurde schon 2009 publiziert und stammt von Thomas Kaufmann, dem Inhaber des Lehrstuhls für evangelische Kirchengeschichte in Göttingen. Seine Reformationsgeschichte ist im Vergleich mit den genannten Büchern konventionell, das dicke Buch ist reich an Fußnoten und erwähnt Luther häufiger als alle anderen Personen. Kann es sich heute noch gegen die globalen, religionsvergleichenden Darstellungen behaupten? Meine Antwort ist bejahend. Es darf – von mir aus gern bis zum nächsten Lutherjubiläum 2046 – in der Forschungsgeschichte als Standardwerk der Reformationsgeschichte gelten. Thomas Kaufmanns Geschichte der Reformation hat 719 Seiten, 63 Seiten Anmerkungen, und sie wird durch ein 60 Seiten umfassendes Literaturverzeichnis, 117 Biogramme (30 S.), ein Glossar von „Adiaphora“ bis „Wiclyffit“ und eine Zeittabelle (6 S.) komplettiert. Die Darstellung beginnt mit der Regierungszeit Maximilians I. (1495–1519) und reicht bis 1555.

Terpstra hat einen weit größeren Anspruch, was die Reichweite seiner Thesen über die Nachhaltigkeit nachteiliger Wirkungen der Reformation betrifft, verzichtet jedoch in seinen sechs Kapiteln und seiner Einleitung auf Nachweise der Zitate und Fußnoten ganz, was wegen der vielen Verallgemeinerungen – etwa hinsichtlich der reformatorischen Häufigkeit der Reinigungs- und Krankheitsmetaphorik, die wir vor allem aus dem eugenisch-rassenhygienischen Diskurs seit Robert Kochs Mikrobeforschungen kennen – besonders irritierend ist. Stößt man auf haarsträubende Falschaussagen wie die, dass Sebastian Castellio Leichnam nach seinem

Tode, so wie der von David Joris vier Jahre früher (1559) ausgegraben und verbrannt worden sei (S. 168), liest man haltlose Generalisierungen der Art, dass Adam Neuser „breite Kreise deutscher Konvertiten zum Islam führte“ oder dass Antitrinitarismus der intellektuelle Pfad für die meisten christlichen Konvertiten zum Islam gewesen sei (S. 215), kostet es Überwindung überhaupt weiterzulesen.

MacCullochs Buch versteht sich als geschmeidige Nachhilfe in Sachen Christentum, und der Verfasser glaubt, durch einen bemerkenswert weiten Blick, eine externalistische Sichtweise und flotte Schreibe für seine Sicht der Reformation als Geschichte von Krieg und Gewalt einzunehmen. Sein Buch strotzt aber (trotz 67 Seiten Nachweisen in Endnoten) von Fehlern, die zum Teil wohl auf seine Unkenntnis deutschsprachiger historischer Forschung zurückzuführen sind. Thomas Kaufmanns Fehlerverzeichnis im Anhang zu seiner Besprechung von MacCullochs Buch las ich erst dann durch, als ich selbst über die falsche Aussage stolperte, dass in Wittenberg 1502 die erste Universität gegründet worden sei, die auf kaiserliche und päpstliche Privilegierungen verzichtet habe.¹²

Nicht nur Kaufmanns Gründlichkeit und wissenschaftliche Solidität garantieren, dass sich der Lektüreaufwand seiner Reformationsgeschichte immer noch lohnt; die klare Dramaturgie, in der die Dynamik der von Luther angestoßenen theologischen Reformen und politischen Vorgänge lediglich bis zur Schwelle des konfessionellen Zeitalters wiedergegeben wird, macht die Lektüre spannend. Neue Einsichten sind hier nicht so sehr einem radikalen Blickwechsel geschuldet, wie ihn MacCulloch und Terpstra vorschlagen, sondern folgen aus einer sozial- und mentalitätsgeschichtlich naheliegenden Berücksichtigung von Äußerungen von Sektierern und Abweichlern (Müntzer, Franck, Schwenckfeld, Katharina Schütz Zell und andere reformatorisch bewegte Frauen), denn gerade sie erlauben Rekontextualisierungen des Bekannten. Wenn Kaufmann von Teilen auf ein größeres Ganzes schließt, stützt er sich auf eigene gediegene Quellenauswertungen, die er anderswo publiziert hat, so in den Kapiteln über die radikale Reformation, die Türkenpublizistik, Judentumsgeschichte und die Frauen.

Kaufmann konzentriert sich auf den Kernzeitraum 1495–1555, ähnlich wie frühere bewährte kürzere Epochenüberblicke,¹³ und auf die ‚Meistererzählung‘,

¹² MacCulloch (Anm. 1), S. 117; Thomas Kaufmann, „History is good at confounding and confessing labelers“ – ‚Die Geschichte versteht es meisterlich, Schlagwortexperten zu irritieren und zu verwirren‘. Zu Diarmaid MacCullochs ‚Reformation‘. In: *Archiv für Reformationsgeschichte* 101 (2010), S. 305–320, hier 315–320.

¹³ Helga Schnabel-Schüle steckt in ihrer bei Reclam erschienenen Reformationsgeschichte denselben zeitlichen Rahmen ab wie Thomas Kaufmann (*Die Reformation 1495–1555. Politik mit Theologie und Religion*. Stuttgart 2006). Sie gliedert sie gleichsam wie Stationen eines Dramas mit einer Steigerung 1534–1544, dem ‚Wendepunkt‘ 1547 und ‚glücklichem Ausgang‘, der durch den Fürs-

wonach sich die Reformation wellenförmig in konzentrischen Kreisen ausbreitete, von Luthers Wirken in Wittenberg ausgehend. Ein zweiter, exzentrischer Fokus ist Zwingli in Zürich, dessen theologische Lehre und politische Praxis im engen Konnex der traditionell größeren Handlungsfreiheit der Stadtrepubliken erklärt werden (S. 392–418). Die Reformation in Zürich 1521–1523 wird als Beispiel einer typischen Verlaufsform politischer Emanzipation von kirchlicher Bevormundung in einer Stadt vorgeführt, weswegen die reformatorischen Bewegungen in anderen eidgenössischen Städten ausgespart bleiben.

Kaufmann verbindet knappe, auf das Wesentliche konzentrierte Analysen wichtiger Texte (Luthers Schriften des Jahrs 1520 und *De servo arbitrio*, Melanchthons *Loci communes theologici*, Zwinglis *De vera et falsa religione commentarius*, S. 266–274 und 560–569) mit der religiösen Diskursgeschichte sowie der politischen Ereignisgeschichte auf territorialer und Reichsebene. Nicht Luthers Biographie und Texte sind ‚Leitseil‘ der Darstellung, sondern das Schicksal der Kirche, das sich aus ihrem biblisch-evangelischen Anspruch auf Inklusion und ihren eher durch Exklusivität gekennzeichneten Erscheinungsformen ergibt, wird in Kaufmanns Einleitung als *der* epochale Diskurs bestimmt. Denn Kirche war allgegenwärtig, strukturierte den Alltag und war der Ort, wo Gläubige sich in Krisenzeiten geborgen fühlen oder nach Orientierung und Heilssicherheit streben durften (S. 15–17). Die wahre Gemeinschaft der Gläubigen, als die sich die Kirchen der Reformation verstanden, war – wie Melanchthon als frühester Historiker der Reformation in der Ausgabe letzter Hand des *Chronicon Carionis* nicht müde wird zu betonen – immer von Verfolgung bedroht, hat aber im „fünften Zeitalter [...] wiederum [...] zu ihren Quellen“ zurückgefunden (S. 719 und 796). Das Pathos, das sich für Zeitzeugen Luthers, Zwinglis und Calvins mit der Zugehörigkeit zur Kirche verbindet, ist zwar modernen Kirchgängern und erst recht denen, die einer Kirche nicht (mehr) angehören, fremd. Kaufmann nötigt den Lesern aber diesen Binnenblick der Gläubigen des 16. Jahrhunderts gleich am Anfang und am Ende (S. 718) auf, zum einen, weil deren Anspruchshaltung in Bezug auf ‚ihre‘ Kirche in einer bis auf Augustinus zurückreichenden Tradition steht, und zum anderen, weil aus ihrer Sicht sich künftige Ansprüche oder Hoffnungen auf eine *reformatio continua* – Reformationen der stattgefundenen Reformation, welche neue Missstände als Wiederaufleben der von den Reformatoren beklagten alten anprangern – besonders fasslich artikulieren lassen. Denn der „Pluralitäts- beziehungsweise Diversitätsgrad“ ist ein Marken- oder Erkennungszeichen des Protestantismus, genauso wie die „Tendenz zum Provinziellen oder Regionalen“

tenkrieg eingeleitet, den Passauer Vertrag 1552 vorbereitet und den Augsburger Religionsfrieden 1555 für mehr als 50 Jahre gesichert worden sei.

(S. 703f.). Kaufmann ist sich also herrschender Trends der Historiographie zur exzentrischen Perspektivierung aus der Sicht von Migranten und Dissenters bewusst und schlägt vor, sie in eine christlich-abendländische Dynamik aufzunehmen, in der Kirchenreformer wiederholt am Riesenanspruch der universalen Idealkirche Maß nahmen, um sich von der real existierenden Kirche mit ihren politischen Konzessionen und Herrschaftsansprüchen abzugrenzen. Mit ‚Kirche‘ im Spannungsfeld zwischen Universalkirche und realexistierenden Lokalkirchen ist zugleich der Spannungsbogen dieser Reformationsgeschichte abgesteckt, zugleich ist mit der *ecclesia universalis* eine Triebkraft benannt, die nach Postulate der Aufklärer (vor allem G. E. Lessings) nach Überwindung konfessioneller Grenzen durch eine vernünftige Religion stimulieren wird. Der Streit um die Aufnahmekapazität dieser Idealkirche, ihre „amplitudo“, um es mit Celio Secondo Curione und Johann Gerhard zu sagen, und ihre Grenzen bestimmt nicht nur das Verhältnis der Lutheraner zu den Spiritualisten und ‚Schwärmern‘, besonders den „radikalreformatorischen Einzelgängern und Gemeinschaften“ (S. 716), sondern prägt auch den Konkurrenzkampf der Konfessionskirchen in den „Konfessionskulturen“ nach 1555 (S. 702).

Kaufmanns erster Teil informiert über Reichsgeschichte und die wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten im Reich (1. Kapitel), über Initiativen zu neuen Frömmigkeitsformen von Laien und Orden sowie das in politisch instabilen und wirtschaftlich ungewissen Jahren nach Maximilians Tod reiche Erbe der Mystik (2. Kapitel) und sondiert die Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte des nordalpinen Humanismus, um die Karriere Luthers und seines wichtigsten Lehrers Johann von Staupitz bis 1517 zu profilieren (4. Kapitel, S. 126–151). Neuansätze der biblisch abgestützten Buß- und Gnadentheologie schlugen sich in Luthers Wittenberger Vorlesungen und Predigten in der Stadtkirche nieder. Nicht eine jähe Bekehrung zur *iustitia Dei* als „kreatorisches, effektives Geschenk“ habe Luther ergriffen, sondern die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Ablassstreit 1517/1518 provozierten Luther zum Handeln, das seit Worms 1521 in der Abkehr von der Kirche Roms eskalierte (S. 159). Dabei erscheint Luther dem Göttinger Kirchenhistoriker als „Zentralfigur einer bestimmten personellen und diskursiven Konstellation, als Person, an der sich, sobald sie auftrat, die Geister schieden“ (S. 157). Das liegt daran, dass er zum Beispiel in seiner Adelschrift geschickt an die Eliten appelliert, ohne dem Kaiser die Loyalität aufzukündigen, dass sich aber Handwerker und Frauen ebenfalls durch die Ermächtigung zum Laienpriestertum angesprochen fühlen durften (Teil II, Kapitel 3). In den anderen beiden Schriften des Jahrs 1520, *De captivitate babilonica* und *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, gerierte sich Luther als Ratgeber, der zu einer Reinigung des Papsttums in der Nachfolge Bernhards von Clairvaux aufrief, und sicherte sich so breite Zustimmung. Erst die Bannbulle machte ihn zum „Brandstifter“, der den Anti-

christ vernichten wollte (S. 286). Kaufmanns Darstellung des römischen Ketzerurteils und seine Folgen verdeutlicht, dass sich die explosive Dynamik der Vorgänge vor und nach dem Wormser Reichstag nur in enger Verschlingung von Diskursgeschichte, Textanalyse und politischer Geschichte auf Territorial- und Reichsebene offenbart. Lokal unterschiedliche „Aneignungsformen“ der Theologie, die zu einer Neusicht auf die Kirche Roms zwangen, verfestigten sich im Augsburger Bekenntnis 1530. Die kaiserliche Intransigenz (theologische Indifferenz und Präferenz militärischer Machtdemonstration) auf dem Augsburger Reichstag 1530 besiegelte das „Scheitern einer Reintegration des ‚Protestantismus‘ in das bestehende katholische Kircheninstitut“ (S. 158). Kaufmann vermag Grundsätze reformatorischer Theologie (Rechtfertigung durch den Glauben) an ihrer ekklesiologischen Konkretisierung des „allgemeinen Priestertums der [...] gleichberechtigten Christenheit“ (S. 301) anschaulich zu machen und von dieser Maxime ausgehend die Brisanz der Flugschriftenpublizistik, Klostersaustritte und Priesterheiraten in den zwanziger Jahren zu erklären (Teil II, Kapitel 4–5). Gerade das Engagement mehrerer bibelfester, resoluter Pfarrfrauen zeugt nach Kaufmann vom erweiterten Spielraum, welchen die Lizenz des Laienpriestertums Frauen bot, sich in Lehrstreitigkeiten und Polemik einzubringen (7. Kapitel).

Dogmatische Auseinandersetzungen um Abendmahl und Kindertaufe werden im Rückgang auf den Bibeltext und in ihrer Tragweite für die Identität der neuen Kirchen verständlich gemacht und mit griffigen Zitaten (S. 528, 531 und besonders schön S. 534 aus WA 26, S. 444f.) veranschaulicht, ebenso die Motive und utopischen Ziele der Täufergruppen und der äußere Distinktionsmerkmale ablehnenden Spiritualisten wie Sebastian Franck und Caspar Schwenckfeld (9. Kapitel). Luther gelang es nicht, wie Kaufmann bedauert, durch öffentliche Diskussion über ethische und politische Gravamina die Reformation zur Reichsangelegenheit zu machen, ebenso wenig vermochte aber der Kaiser umgekehrt, das Wormser Edikt umzusetzen (S. 298f.), und erst recht die Diktate des Augsburger Interims und die Protestaktionen erwiesen die „Unwiderruflichkeit der Reformation“ (so der Titel des dritten Teils, S. 609). Zu dieser gehörten nach Kaufmann die ordnungspolitischen Bemühungen Luthers und anderer Kirchenobersten zur Einigung der neuen Kirche, wodurch Luther, den seine Gegner als Judenfreund diffamierten, eine Kehrtwende gegenüber früherer Offenheit vollzog, den vermeintlich unbelehrbaren Juden den Kampf ansagte und vor den Osmanen als militärischer Bedrohung warnte, die während der Paralyse der kaiserlichen und protestantischen Konfliktparteien unerträglich erscheinen musste.

Das Scheitern der kaiserlichen Politik der Religionsgespräche und der Idee einer Nationalsynode sowie der politische Dissens zwischen Kaiser, französischem König und Päpsten werden von Kaufmann aus protestantischer Perspektive als Voraussetzungen eines „unzeitigen“, das heißt arg verspäteten Reform-

konzils interpretiert. Die dogmatischen Festlegungen der Konzilsväter waren, auf drei Etappen und zwei Schauplätze verteilt, Reaktionen auf die Zumutungen Luthers, das Dogma mit dem biblischen Wort zu begründen, mit der klaren Entscheidung, neben der Bibel Kirchenväter und Konzilsentscheidungen als Grundlagen des Lehrmonopols der Kirche beizubehalten (S. 664–675).

Ein Vorzug von Kaufmanns Reformationsgeschichte besteht darin, dass er Textanalysen mit der religiösen Diskursgeschichte und den Ereignissen der Reichs- und Territorialgeschichte verbindet und auf aktuelle Forschung Bezug nimmt. Dies erfordert Ausführlichkeit ebenso wie mehrmaliges Innehalten, Vor- und Rückblicke. Wer die Reformation und ihre Folgen im konfessionellen Zeitalter dagegen aus Sicht der Migranten rekonstruieren will, wäre verpflichtet, Wahrnehmungsgeschichte zu schreiben, also tatsächlich die Wirkungen von Diskriminierung und Vertreibung aus Egodokumenten Verfolgter zu beschreiben. Stattdessen beschränkt sich Terpstra aber weitestgehend auf Ereignisgeschichte, da er dort, wo man beispielsweise Zeitzeugenaussagen über den Zusammenstoß der christlichen mit der osmanischen Kultur (etwa von Nicolaus Cusanus, Georg von Ungarn und Guillaume Postel) erwartet oder sich aus dem Munde italienischer Glaubensflüchtlinge und niederländischer Täufer Äußerungen über Chancen und Risiken des Exils erhofft, wo Dissenters ihren Glauben frei auszuüben strebten, nur im Stil eines Schulbuchs die wichtigsten Daten der osmanischen Expansion und der Geschichte des Judentums seit 1348 erfährt. Die Ausweitung des geographischen Horizonts über das Reich hinaus besticht zwar an MacCullochs Darstellung im Vergleich mit Kaufmanns Reformationsgeschichte, in den Kapiteln des zweiten Teils bietet er jedoch nacheinander nationale Einzelgeschichten, statt etwa die Situation der Landbevölkerung, Entwicklung der Städte, des Buchdrucks und das Auseinanderdriften von Adel und zentraler Herrschaft makrohistorisch oder in quantitativen Erhebungen zu beleuchten. Der Ausklang seiner langen Reformationsgeschichte ist anglozentrisch und klammert die Geschichte des Reichs im Verhältnis zu Frankreich, den katholischen Mächten und den östlichen Nachbarn nach 1648 aus. Ich wüsste allerdings nicht, wie ein Einzelner überhaupt die für eine europäische Reformen- und Reformationsdramaturgie über zwei Jahrhunderte nötige nationalsprachliche Spezialforschung zu einzelnen Ländern und Epochen überblicken könnte!

Deswegen bewährt sich Kaufmanns zeitliche und geographische Beschränkung. Für das Forschungsprogramm, das Terpstra einleitend umreißt, ohne es jedoch zu entfalten, liefert Kaufmanns Reformationsgeschichte zudem hervorragende Ansatzpunkte. Wer durch ein bisher vernachlässigtes Fenster in das Haus mit den vielen Zimmern des Reformationsgeschehens blicken will, wie es Terpstra mit einem bestechenden Bild zu tun verspricht (S. 9f.), dem eröffnen

sich nur dann neue Perspektiven, wenn er die vielfach überlieferten Sehweisen dissidenten und nicht-christlicher Zeitzeugen tatsächlich auswertet.

3 Die Reformation – kurz und dramatisch aus der Sicht von unten

Ist daraus der Schluss zu ziehen, dass Gesamtdarstellungen immer umfangreicher werden müssen, Einzelforschungen zu Dissenters immer spezialisierter und Kommentatoren von Texten der Reformatoren vor einer unbewältigbaren Riesenaufgabe stehen? Ist überhaupt angesichts der Komplexität lokaler und nationaler Reformationen, in denen sich theologische Ideen mit politischen und sozialen Reformanliegen verschränken, oder auch mit Blick auf die bis zu den Anfängen der Christianisierung Europas zurückreichende Geschichte kirchlicher Reformen eine konzise Geschichte der Reformation als Einführung für Studierende denkbar?

Kenneth Appolds kurze Geschichte der Reformation ist von neueren für Studierende konzipierten Überblicken und Einführungen¹⁴ besonders zu empfehlen, weil sie die Reformation als Prozess mit nachhaltigen gesamtgesellschaftlichen sozialen und politischen Auswirkungen in ein Panorama einbettet, das zu den Anfängen der Christianisierung zurückführt. Dabei leitet Appold vier Kapitel lang die Frage nach den durch Jahrhunderte stets gleichen Sorgen der armen, ungebildeten Landbevölkerung um Überleben und jenseitiges Heil. Appolds Leser erhalten anhand dieses Leitmotivs im dicht geschriebenen ersten Kapitel einen exzellenten Überblick über Triebkräfte der römisch-europäischen Kirchengeschichte. Jenen Überlebensnöten der Laien begegneten in der Frühzeit des Christentums Bischöfe mit der Organisation einer Kirche, die sich um die ethische Formierung der Gesellschaft nach christlichen Normen bemühte, und mit ihrer eigenständigen Übernahme politischer Verantwortung. Die Etablierung des römischen Bischofs im antiken Zentrum des Imperiums setzte das visionäre Suchbild eines neuen römisch-christlich geeinten Europa frei, eine Vision, die nur zeitweise und zum Teil zur Blüte kam, jedoch langfristig zur Durchdringung religiöser und weltlicher Institutionen beitrug. Seitdem die Verbreitung des Christentums in kirchlichen Gemeinschaften vom Kaiser garantiert wurde, durfte die Kirche wie ein Landesherr Eigentum und Land besitzen. Dieses Rechtsinstitut erachtet Appold als Auslöser von Kritiken, welche das repräsentative Erscheinungsbild der Kirche immer wieder am biblischen Ideal des Urchristentums maßen. Maßstab für Kritik am römischen

¹⁴ Hier beherrscht Volker Leppin mit knappen Überblicken das Feld: Volker Leppin, *Das Zeitalter der Reformation. Eine Welt im Übergang*. Darmstadt 2010; ders., *Martin Luther*. Darmstadt 2010; Reformation. Ausgewählt und kommentiert von dems. (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen 3) Neukirchen-Vluyn 2012; ders., *Martin Luther. Vom Mönch zum Feind des Papstes*. Darmstadt 2013; ders., *Die Reformation*. Darmstadt 2013.

Papsttum waren natürlich seit seinem Beginn christlich-biblische Normen. Unter Druck geriet päpstliche Herrschaft im Lauf der Geschichte entweder durch die Konkurrenz mit Ansprüchen weltlicher Herrscher oder durch missionierende Mönche und neue Orden, die zur Weltabkehr und Erneuerung der Kirche aufriefen. Dies dient Appold als Exposition, um im zweiten Kapitel das Auftreten Luthers darzustellen. Abschaffung der Papstherrschaft sei nicht Luthers Ziel mit seinen Ablassthesen gewesen, vielmehr wollte er die Kirchengspitze auf Missstände aufmerksam machen, welche Appold an der finanzpolitisch abenteuerlichen Karriere Albrechts von Brandenburg, des um 1519 mächtigsten Reichsfürsten, anschaulich macht (S. 45f.). Das Anliegen, die Kirche von dekadenten Auswüchsen zu reinigen, verbindet die Reformideen des unbekanntenen Augustinermönchs mit früheren Versuchen, Tendenzen zur Verweltlichung der Papstherrschaft anzuprangern. Da diese aber seit der Konzilsbewegung gefährdet war und sich wegen säkularer Machtentfaltung angreifbar gemacht hatte, reagierte die Kurie auf Luthers Reformbegehren überzogen mit dem Häresievorwurf, um die Verbreitung von Luthers Kritik am Ablasshandel zu stoppen. Appolds Vorgeschichte der Reformation enthält typische Probleme, die sich die Kirche als Institution mit Besitz an Grund und Boden und einer Ämterhierarchie, seitdem das christliche Bekenntnis vom Staat gefordert wurde, in Westeuropa eingehandelt habe. Mangelhafte theologische Bildung und ethische Disziplin leisteten im Verlauf der Kirchengeschichte wiederholt dem Missbrauch von Pfründen und Ämtern und ökonomischer Vorteilsnahme Vorschub. Vor allem den Besitzlosen mussten Widersprüche im Leben der Kirchenobersten zu den gepredigten christlichen Normen auffallen, dies schon lange vor Luthers Auftreten während der Entstehung der Bettelorden. Die europaweite Resonanz von Luthers Kirchen- und Papstkritik verdankt sich nach Appolds Erzählung der akuten Schwächung päpstlicher Autorität seit der Konzilsbewegung und zur Zeit der Renaissancepäpste. Gut gewählte Fallbeispiele illustrieren Appolds Begründung, wieso 50 von 65 freien Reichsstädten sowie die Hansestädte sich der Reformation anschlossen und warum die Landbevölkerung ihre Ansprüche auf soziale Reformen mit der Bibel rechtfertigte: Zürich im Kontrast mit Wittenberg, das thüringische Mühlhausen als Schauplatz der Peripetie der Bauernrevolten im Südwesten und in Franken und die Täufer als lokale Gruppierung, welche ihrer Forderung nach ethischer Erneuerung der Gemeinschaft im Akt der Erwachsenentaufe Ausdruck verliehen und von der reformatorisch restrukturierten Obrigkeit wie Landesverräter und Rebellen hingerichtet wurden (S. 103–132). Der Kommunalismus der Täufer als sozialer Bewegung, die sich auf die christliche Urgemeinde berief, weist in die Moderne, aber der von Luther gegen die Artikel der Bauernschaft verteidigten Idee, dass Privateigentum Grundlage für gelebtes Christentum sei, sollte die Zukunft gehören, wie Appold einmütig mit Kaufmann resümiert.

Das dritte Kapitel „Reformation reforms“ ist Herzstück dieser Reformationsgeschichte. Mit der brutal verhinderten Revolution der Gesellschaft, wie sie Bauern und ihre Führer forderten, erklärt Appold die Initiativen der Fürsten, durch die Reformation ihre Stellung im Reich zu verbessern, ebenso die Verwaltung und Kontrolle in ihrem Territorium zu optimieren. Die politischen Ereignisse der Jahre 1530 bis 1555 dokumentieren, wie die Fürsten von der Reformation profitieren und der Macht des Kaisers Paroli bieten konnten. Unbestritten sei der Zusammenhang zwischen Reformation und Anstieg des Bildungs- und Alphabetisierungsniveaus, der auch Mädchen zugute kam. Von der Verwissenschaftlichung der systematischen Theologie dank Melanchthons Initiativen profitierte die Pfarrerausbildung, was Auswirkungen auf die Seelsorge, Schulen und Organisation sozialer Wohlfahrtseinrichtungen hatte und nicht zuletzt die konfessionelle Polemik befeuerte. Verlierer waren in Appolds Bilanz (4. Kapitel „The Reformation’s Establishment“) die Landbevölkerung, die Religion, Dogma und Kirche vor allem als Instrumente der Herrschaft ansah, aber auch Frauen, denen der klösterlicher Weg zu Bildung und Unabhängigkeit in Zukunft abgeschnitten war.

Appold und Kaufmann sind sich über die existentielle Bedeutung von Kirche als spiritueller und sozialer Gemeinschaft der Gläubigen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit einig. „Bemühungen die Kirche zu reformieren sind so alt wie die Kirche selbst und stellen eine Triebkraft bei der Christianisierung Europas dar“ (Appold, S. 186; meine Übersetzung). Im Prozess der Reformation führten die sozialen Reformanliegen, die wegen kirchlicher Misswirtschaft bei besitzlosen Laien besonders akut waren, zur Etablierung dauerhafter Institutionen in der Armenfürsorge und im Bildungswesen und dies dank einer singulären Koinzidenz politischer, wirtschaftlicher religiöser und kultureller Faktoren sowie des Eingreifens entschlossener, risikofreudiger intellektueller Meinungsführer. Die Reformation weist nach Appold aufgrund der Aufgabe, die neuen Partikularkirchen reformbereit und im Idealfall auch aufnahmefähig für Abweichler zu halten, über sich hinaus. Appold teilt den Anspruch Peter Blickles, Reformation weniger als Formierung der biblischen Lehre und landeseigener Bekenntnisse zu verstehen denn als soziale Bewegung, welche sich an Luthers Aufbegehren gegen die Papstherrschaft und am Angebot des Laienpriestertums orientierten, um auf eine Erneuerung der Gesellschaft mit mehr politischer Partizipation und wirtschaftlichen Rechten zu dringen.¹⁵ Appold ist sich mit Kaufmann im Urteil einig, dass Luthers Reformation als Bewegung, die Partikularkirchen, Landesschulen und Ansätze zu einem System öffentlicher Wohlfahrt hervorgebracht oder mit ange-

¹⁵ Vgl. Peter Blickle, *Die Reformation im Reich*. Stuttgart ⁴2015.

stoßen hat, nur mit Unterstützung der Fürsten als Reorganisation der Kirchen und der Landesherrschaft zugleich Aussicht auf Erfolg haben konnte.

Im Vergleich mit deutschen Kürzest-Epocheneinführungen hat Appolds *brief history of the reformation* erfreulich viel Neues zu bieten, das einerseits aus dem weiten Blickwinkel resultiert, Strategien der Christianisierung als solche der politisch-ethischen Pazifizierung und Zivilisierung Westeuropas zu interpretieren, andererseits von der Konzentration auf die Interessen der armen, gemeinen Leute profitiert. Ein Preis ist allerdings die Ausblendung des Renaissancehumanismus mit seinem ethisch-politischen Programm einer Erneuerung aller Lebensbereiche durch Orientierung an den Monumenten und Dokumenten des Altertums. Die Überzeugung, durch philologisch fundierte Textausgaben antiker Autoren, Kommentare und das Studium der alten Sprachen im Verein mit der Besinnung auf Werte des Urchristentums ein Fundament für die ethische Erneuerung der Gesellschaft zu ermöglichen, war Erasmus von Rotterdam mit seinen Schweizer Schülern, mit Melanchthon und den ersten Jesuiten gemeinsam. Die Gründung der Societas Jesu auf ihre spanischen Wurzeln und einen konvertierten Soldaten zurückzuführen, ist wohl eine Folge der sozialgeschichtlichen und kommunalistischen Schwerpunktsetzung, wird aber der Bedeutung dieses Ordens als Schulorden nicht gerecht (S. 176 f.). Der Verzicht auf Analysen wirkungsreicher großer Texte – der Lutherschriften von 1520, der Systematiken Melanchthons in den *Loci communes theologici* und der Erklärungen des evangelischen Dogmas von der *Confessio Augustana* bis zum *Corpus doctrinae* – ist ebenfalls dem Diktat der Kürze geschuldet.¹⁶ Trotzdem oder gerade deswegen dürfte Appolds *brief history* Studierende zu einer Lektüre kanonischer Texte Luthers und Melanchthons aus der Sicht von unten und im Vergleich mit den zeitgenössischen politischen Flugschriften motivieren.

¹⁶ Appold kann hierbei in Bezug auf die Ausdifferenzierung der systematischen Theologie an den protestantischen Universitäten auf seine Habilitationsschrift verweisen: Kenneth Appold, *Orthodoxie als Konsensbildung*, Tübingen 2004.